

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 9

Artikel: Benito Cereno : Seefahrer-Roman. Teil 9
Autor: Melville, Herman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

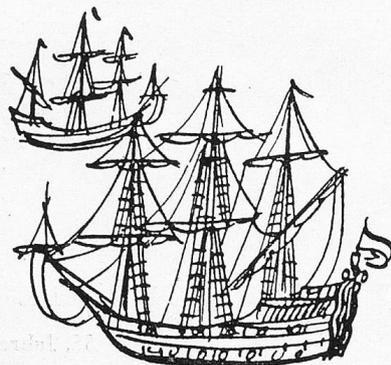
Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benito Cereno

SEEFÄHRER-ROMAN VON HERMAN MELVILLE

Copyright by Verlag der Arche, Peter Schifferli, Zürich



9

Schon wieder fuhr Don Benito zusammen. Aber diesmal, so meinte der gute Seemann, weil sein Gewissen sich getroffen fühlte.

Nur mühsam schleppte sich das Gespräch weiter. Vergeblich deutete Kapitän Delano auf die bewegten Wellen, die der sanft gleitende Kiel jetzt aufpflügte. Mit glanzlosen Augen gab Don Benito knapp und verschlossen Antwort.

Der Wind, der ständig zunahm und immer noch geradewegs in den Hafen wehte, trug die «San Domingo» schnell voran. Als sie um eine Landspitze bog, tauchte in der Ferne der Robbenfänger auf.

Inzwischen hatte sich Kapitän Delano wieder auf Deck hinaus begeben. Er blieb eine Zeitlang oben, weil er das Schiff in weitem Bogen um das Riff herumführen wollte und stieg dann auf ein paar Minuten wieder hinunter.

Diesmal soll er mir schon munter werden, dachte er.

«Immer besser, Don Benito», rief er vergnügt beim Eintreten, «bald werden Eure Sorgen ein Ende haben, wenigstens für ein Weilchen. Wenn endlich nach langer böser Fahrt im Hafen der Anker niedergeht — Ihr kennt das Gefühl — dann ist's, als wäre sein Gewicht dem Kapitän vom Herzen genommen. Wir kommen wunderbar voran, Don Benito. — Bereits ist mein Schiff in Sicht. Schaut nur durchs Fenster, dort liegt's ... vollständig aufgetakelt ... der ‚Junggeselle‘, der gute Genoss. — Wie dieser Wind erfrischt! — Heut abend müsst Ihr eine Tasse Kaffee mit mir trinken. Mein alter Steward wird Euch einen Kaffee brauen, wie ihn kein Sultan besser trinkt. Was meint Ihr, Don Benito, Ihr kommt doch?»

Erst leuchteten des Spaniers Augen fiebrig auf. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach dem Robbenfänger hinüber, wobei ihm der Diener mit stummer Besorgnis ins Antlitz starrte. Aber dann fiel

plötzlich die alte Kälte wie ein Schüttelfrost über ihn, und er sank wortlos in die Kissen zurück.

«Ihr schweigt, Don Benito? Den ganzen Tag bin ich Euer Gast gewesen, darf ich die Gastfreundschaft denn nicht erwidern?»

«Ich kann nicht kommen», war die Antwort.

«Warum nicht? Es wird Euch nicht anstrengen. Die Schiffe werden so nah als möglich beieinander liegen. Es ist, wie wenn Ihr von einem Deck zum andern ginget, von einer Kajüte zur andern. Kommt doch und schlagt mir's nicht ab.»

«Ich kann nicht kommen», wiederholte Don Benito, diesmal entschlossen und abweisend.

Wie er so dasass, in leichenfahlem Missmut sich die dünnen Fingernägel bis auf die Haut herunter biss und seinen Gast ansah oder besser anstierte, da wahrte er kaum noch den letzten Schimmer von Höflichkeit; als sei er jetzt des Fremden überdrüssig, weil er ihn diese Schwermutsstunde nicht bis zur Neige kosten liess.

Indessen drang der Laut der durchschnittenen Wellen immer gurgelnder und fröhlicher zum Fenster herein und klang wie Vorwurf gegen Don Benitos düstre Laune, als riefen sie ihm zu: du magst dich grämen bis zum Wahnsinn, das Leben wird sich keinen Deut drum kümmern. Denn wer, wenn nicht du selbst, ist schliesslich schuld an deinem Elend?

Aber die böse Stimmung hatte jetzt wohl den tiefsten Punkt erreicht, wie der gute Wind seinen höchsten erreicht hatte.

Es lag etwas in diesem Menschen, das weit über alle frühere Ungefälligkeit und allen Missmut hinausging, so dass es schliesslich sogar dem nachsichtig wohlwollenden Gast zuviel wurde. Kapitän Delano stand diesem Benehmen völlig ratlos gegenüber. Krankheit und noch so ausgefallene Verschrobenheit schienen ihm keine angemessene Rechtfertigung. Und dass sein eigenes Verhalten

hier keine Schuld traf, wusste er genau. So war es nur natürlich, dass sich sein Stolz zu regen begann und er nun selbst verschlossen wurde.

Dem Spanier schien jedoch alles gleich. Darum verliess ihn Kapitän Delano schliesslich und ging wieder an Deck. Das Schiff war jetzt auf weniger als zwei Meilen an den Robbenfänger herangekommen. Das Walfischboot durchkreuzte gerade den Zwischenraum, und kurze Zeit darauf lagen, dank der Geschicklichkeit des Lotsen, die beiden Segler nachbarlich beieinander.

Kapitän Delano wollte dem Spanier, bevor er auf sein eigenes Schiff zurückkehrte, noch mitteilen, wie er sich die angebotene Hilfeleistung im einzelnen dachte. Weil er sich aber, wie nun die Dinge lagen, nicht einer neuen Zurückweisung aussetzen wollte, beschloss er, die «San Domingo» gleich zu verlassen, sobald er sie sicher vor Anker wusste, ohne nochmals an seine Einladung oder ans Geschäftliche zu erinnern. Seine weiteren Pläne verschob er auf später; die Umstände würden entscheiden, was sich davon künftig verwirklichen liess.

Sein Boot wartete schon auf ihn, aber der Gastgeber weilte noch unter Deck und liess sich Zeit. Schön, dachte Kapitän Delano, wenn er nicht weiss, was sich gehört, muss ich es ihm wohl zeigen. Er stieg zur Kabine hinunter, um sich förmlich und vielleicht sogar mit stummem Vorwurf zu verabschieden. Doch zu seiner Genugtuung sah er, wie Don Benito sich erhob, als drücke ihn jetzt schon die ganze Vergeltung, die der gekränkte Gast ihm, wie nur billig, zgedacht hatte. Auf seinen Diener gestützt stand er zitternd vor Kapitän Delano und griff nach dessen Hand, konnte aber vor Erregung nicht sprechen.

Doch schon der nächste Augenblick widerrief, was diese innere Bewegung verheissen hatte. Denn plötzlich zeigte er die alte Verschlossenheit wieder und sank, noch schwermütiger als sonst, mit halb abgewandten Augen wortlos in die Kissen zurück. Da erkaltete auch Kapitän Delanos Gefühl; er machte eine Verbeugung und entfernte sich.

Er war aber kaum bis zur Mitte des engen Ganges gekommen, der dunkel wie ein Tunnel von der Kajüte zur Treppe führte, als ein Klang sein Ohr traf, der dem Armsünderglöcklein auf dem Richtplatz glich. Es war der Ton der gesprungenen Schiffsglocke, die die Stunde schlug, was in diesem unterirdischen Gewölbe kläglich wiederhallte. Unwiderstehlich und verhängnisschwer klang dieser Glockenton in seinem Herzen an und füllte es mit abergläubischer Bangigkeit. Er blieb stehen.

Viel schneller als diese Zeilen am Leser jagten die Bilder jener kleinsten Eindrücke, die seinen Argwohn genährt hatten, an ihm vorüber.

Bisher hatte seine vertrauensselige Natur zu leichtfertig für alle berechtigten Zweifel eine Erklärung gefunden. Warum verletzte der Spanier, der zuweilen doch von Höflichkeit überfloss, jetzt den simpelsten Anstand und geleitete den scheidenden Gast nicht hinaus? War es sein Unwohlsein? Aber dies Unwohlsein hatte ihm heute schon beschwerlichere Pflichten zu erfüllen gestattet. Das zweideutige Verhalten beim Abschied fiel ihm wieder ein. Hatte er sich nicht erhoben, die Hand des Gastes ergriffen und nach dem Hute gelangt? Und dann ganz plötzlich war alles in finsternerer stummer Schwermut erloschen. Hier dies, dass er im letzten Augenblick reumütig vor einem ruchlosen Anschlag zurückwich, dem er sich dann doch gewissenlos überliess?

Sein Abschiedsblick, in dem etwas Drohendes und doch Ergebenes lag, schien Kapitän Delano auf immer Lebewohl zu sagen. Warum hatte er die Einladung zu einem abendlichen Besuch des Robbenfängers ausgeschlagen? Oder war der Spanier weniger verrückt als Judas und scheute sich, das Abendbrot zu essen mit dem, den er noch diese Nacht verraten wollte. Was waren die Rätsel und Widersprüche dieses Tages denn anderes als Irrlichter, ihn zu verwirren bis er dem hinterrücks geführten Streich erlag?

Atufal, der angeblich unbändige und doch so pünktliche Schatten, lauerte in diesem Augenblick draussen auf der Schwelle. War er ein Wächter? War er mehr? Wer hatte ihn dorthin befohlen?

Im Rücken den Spanier, und dessen Handlanger vor sich — so eilte er aus dem Dunkel ans Licht, es gab keine andere Wahl.

Mit aufeinandergepressten Zähnen und geballten Fäusten war er an Atufal vorübergestürzt und stand nun unversehrt oben am Licht. Wie er sein schmuckes Schiff friedlich und fast in Rufweite vor Anker liegen sah, dieses Boot mit all den vertrauten Gesichtern drauf, mit dem er so verwachsen war und das jetzt neben der «San Domingo» geduldig mit den kleinen Wellen auf und nieder tanzte; wie sein über die Decks schweifender Blick die Wergzupfer noch immer ernst und betulich die Finger rühren sah, wie er das leise Pfeifen und emsige Brummen der Beilputzer vernahm, die sich noch immer mit ihrem endlosen Werk abmühten; und mehr noch, wie ihm die gütige Natur vor Augen lag, die friedlich ihre Abendruhe hielt; und die Sonne durch den Vorhang ihrer stillen

westlichen Lagerstatt wie das milde Licht durch Abrahams Zelt hindurchschimmerte; wie Auge und Ohr dieses ganze zauberhafte Bild zusammen mit der gefesselten Gestalt des Schwarzen in sich aufnahmen — da entspannten sich endlich Faust und Gesicht. Und wieder lächelte er über die Gespenster, die ihn genarrt hatten, und es fiel ihm fast aufs Gewissen, dass er sie auch nur einen Augenblick geduldet und so wie ein gottloser Mensch an der ewig wachen Vorsehung droben gezweifelt hatte.

Es vergingen ein paar Minuten bis das Boot, wie er befohlen, dem Schiff entlang zum Fallreep gestossen war. Während er wartete, dachte er mit wehmütiger Genugtuung an die Gefälligkeiten, die er heute dem Fremdling hatte erweisen können. Ach, sagte er sich, wenn wir auch bloss Undank ernten für eine gute Tat, so weiss uns doch immer unser Gewissen Dank dafür. Gleich darauf setzte er den Fuss auf die erste Sprosse der Leiter, um an der Schiffswand ins Boot hinunterzusteigen. Er hielt sein Gesicht immer noch dem Deck zugekehrt, als er auf einmal in höflichem Tonfall seinen Namen rufen hörte. Zu seiner freudigen Ueberraschung sah er Don Benito auf sich zukommen — mit einer ganz neuen Entschlossenheit im Antlitz, als wolle er im letzten Augenblick wieder gutmachen, was er bisher versäumt hatte. Da regte sich Kapitän Delanos gutes Herz wieder, er zog seinen Fuss zurück und ging nun ebenfalls Don Benito entgegen.

Des Spaniers Eifer wurde dadurch noch erregter, bis seine Kräfte ihn plötzlich im Stich liessen, so dass er sich wieder auf seinen Diener stützen musste. Der hatte sich sofort in eine Art Krücke verwandelt, die Hand seines Herrn um seine nackte Schulter genommen und sie dort sanft festgehalten.

Als die beiden Kapitäne endlich voreinander standen, drückte der Spanier dem Amerikaner wieder mit fiebriger Inbrunst die Hand, und blickte ihm dabei flehentlich ins Auge; konnte aber, wie vorhin, vor Ergriffenheit keine Worte finden.

Ich habe ihm doch unrecht getan, sagte sich Kapitän Delano beschämt. Seine scheinbare Kälte hat mich betrogen. Nie hat er mich verletzen wollen.

Doch schien der Diener schliesslich bemüht, dem langen Abschied ein Ende zu machen, als fürchte er, die Szene greife seinem Herrn zu sehr ans Herz. So ging er zwischen den beiden Kapitänen dem Fallreep zu, wobei ihn Don Benito noch immer als Krücke brauchte; der Spanier aber wollte Kapitän Delanos Hand nicht loslassen, sondern hielt sie über den Rücken des Schwarzen hin-

weg immer noch fest, als wäre ihm sein früheres Benehmen herzlich leid.

Bald standen sie an der Reeling und schauten auf das Boot hinunter, dessen Mannschaft neugierig zu ihnen aufsah. Kapitän Delano wartete noch einen Augenblick, dass der Spanier seine Hand freigebe, dann setzte er ziemlich unschlüssig den Fuss auf die Schwelle des offenen Fallreeps; aber Don Benito wollte die Hand noch immer nicht fahren lassen. Mit bewegter Stimme sagte er: «Ich kann Euch nicht weiter begleiten, hier muss ich Euch Lebewohl sagen. Lebt wohl, mein lieber, lieber Don Amasa. Geht nun, geht!» — und plötzlich riss er seine Hand zurück — «Gott schütz Euch besser als mich, lieber Freund.»

Kapitän Delano war gerührt und hätte am liebsten nochmals gezögert; doch wie er das sanft mahnende Augé des Dieners sah, stieg er mit hastigem Lebewohl in sein Boot hinunter, während Don Benito wie angewurzelt am Fallreep stand und nicht aufhören konnte, ihm Abschiedsworte nachzurufen.

Kapitän Delano nahm im hintern Teil des Bootes Platz, grüsste zum letzten Mal hinauf und befahl dann, das Boot flott zu machen. Die Mannschaft griff zu den Rudern. Der Mann im Bug stiess soweit ab, dass man eintauchen konnte. In diesem Augenblick sprang Don Benito über die Reling und fiel Kapitän Delano vor die Füsse. Er schrie dabei etwas hinauf zu seinem Schiff; es war aber ein so gellend irrer Schrei, dass keiner im Boot ihn verstehen konnte.

Sofort sprangen drei von den aufgeweckteren spanischen Matrosen von drei verschiedenen Stellen des Schiffes ins Wasser und schwammen auf ihren Kapitän los, als ob sie hin retten wollten.

Verstört fragte der Bootsführer, was das zu bedeuten habe, worauf Kapitän Delano den unheimlichen Don Benito mit einem verächtlichen Lächeln streifte und zurückrief, er wisse es selber nicht, und wolle es gar nicht wissen, aber es sehe so aus, als ob der Spanier bei seinen Leuten den Eindruck erwecken möchte, dass er in diesem Boot entführt werde. «Aber los jetzt, auf Leben und Tod!» schrie er erregt, denn das klirrende Getöse auf dem Schiff, aus dem das Zimbelsignal der Beilputzer deutlich herausklang, erschreckte ihn nun doch. Dann packte er Don Benito bei der Kehle: «Morden wollte uns dieser verschlagene Pirat.» Diese Worte wurden gleich bestätigt durch den Diener, der jetzt mit einem Dolch in der Hand über der Reling erschien und offenbar seinem Herrn nachspringen wollte, um ihm bis in den

Tod getreu zu sein; während die drei Spanier bereits in den schwankenden Bug zu klettern suchten. Die Neger, die durch die Lebensgefahr ihres Kapitäns, wie es schien, in rasende Wut versetzt worden waren, hingen wie eine kohlschwarze Wächte über die Reling.

Dies alles folgte Schlag auf Schlag, so dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht mehr auseinanderzuhalten waren.

Kapitän Delano sah den Neger springen, schleuderte Don Benito, kaum hatte er ihn gepackt, schnell zur Seite, wechselte dadurch unwillkürlich den Platz, hielt die Arme empor und konnte so im rechten Augenblick den herabsausenden Diener umklammern, der den Dolch auf Kapitän Delanos Herz gerichtet hielt, als sei dies Herz das Ziel seines Sprungs. Doch schnell ward ihm die Waffe entwunden, der Angreifer selbst auf den Boden des Boots geworfen, das nun endlich mit freispielenden Rudern übers Wasser dahinschoss.

In diesem gefährlichen Augenblick hielt Kapitän Delano mit der Linken den zurückgesunkenen Don Benito fest, ohne sich um dessen Ohnmacht weiter zu kümmern; der rechte Fuss trat den hingestürzten Neger gegen den Boden; gleichzeitig fasste die rechte Hand ans hintere Ruder, um die Fahrt noch zu beschleunigen, wobei er seine Leute mit gradaus gespanntem Blick das Letzte herzugeben anfeuerte.

Der Bootsführer, dem es endlich gelungen war, die nachschleppenden spanischen Matrosen abzuschütteln und der nun dem Mann im Bug am Ruder half, machte Kapitän Delano plötzlich auf die Bewegung des Schwarzen aufmerksam, während ein anderer, ein Portugiese, ihm zuschrie, doch auf die Angstrufe Don Benitos zu hören.

Kapitän Delano blickte nach unten und sah, wie der Diener eine Hand freibekommen hatte und nun einen zweiten kleinern Dolch zückte, der vorher in seinem Wollhaar verborgen gewesen war. Einer Schlange gleich bäumte er sich vom Boden des Bootes hoch und suchte das Herz seines Herrn zu treffen. Sein rachefahles Gesicht spiegelte nur den einen Gedanken wieder; der schon halberstickte Spanier jedoch zückte vergeblich zurück und stieß dabei heisere Worte aus, die nur der Portugiese verstand.

Und nun auf einmal kam es über Kapitän Delano, der so lange im Dunkeln getappt hatte, wie eine Erleuchtung, die Don Benitos ganzes geheimnisvolles Gebaren und jeden rätselhaften Vorgang dieses Tages, ja der ganzen Reise der «San Domingo» mit unerwarteter Klarheit erhellte. Er

schlug Babos Hand weg, aber ein härterer Schlag hatte das eigene Herz getroffen. Voll Erbarmen gab er Don Benito frei; denn ihn und nicht Kapitän Delano hatte der Schwarze bei seinem Sprung erdolchen wollen.

Man band dem Neger die Hände. Wie Kapitän Delano jetzt, da ihm die Schuppen von den Augen gefallen waren, zur «San Domingo» hinaufschaute, erkannte er, dass das kein wilder Aufruhr war da oben und dass die Neger nicht vor Angst um Don Benitos Leben so völlig ausser sich geraten waren; denn wie sie Beile und Messer schwingend unbändig wild wie die Seeräuber tobten, da hatten sie endlich ihre Masken abgelegt. Wie besessene schwarze Derwische tanzten die sechs Aschantimänner auf dem Achterdeck herum. Da man die spanischen Schiffsjungen daran hinderte, ins Wasser zu springen, flohen sie auf die höchsten Spieren hinauf; andere Spanier, die nicht die Geistesgegenwart hatten, sofort über Bord zu gehen, standen hilflos zwischen die Schwarzen gezwängt auf Deck.

Mittlerweile war Kapitän Delano seinem eigenen Schiff so nahe gekommen, dass er den Befehl zum Öffnen der Luken und zum Ausrennen der Geschütze geben konnte. Doch schon hatte die «San Domingo» das Ankertau gekappt; das schwingende Tauende riss die Zeltplache vom Schiffsschnabel weg und jetzt — wie der ausgebleichte Schiffskasten gegen das offene Meer abdrehte, wurde plötzlich die Galionsfigur sichtbar — der Tod in Gestalt eines menschlichen Skeletts — ein kreidebleicher Kommentar zu den hingekreideten Worten darunter: «Folgt euerm Führer!»

Bei diesem Anblick bedeckte Don Benito das Gesicht und schrie weinend: «Er ist's, mein gemeuchelter, mein nicht begrabener Freund!»

(Fortsetzung folgt)

